

## Erster Fall: Der fünfte Fahrgast

### 1. Kapitel

Jakob Rubinstein musterte die Dame, die vor wenigen Minuten sein Büro betreten hatte. »Ihre Tochter ist also verschwunden, Frau ...?« Er hob die Augenbrauen.

»Von Hörig. Carla von Hörig. Den Titel meines Ex-Mannes habe ich behalten – wie so manch anderes auch.« Die Brünette lächelte und schlug ein Bein derart raffiniert über das andere, dass der knisternde Saum des Sommerkleides über das Knie rutschte. Das Licht der Morgensonne spiegelte sich in den glänzenden Nylonstrümpfen, wodurch die Beine strammer wirkten.

»Ich bin seit einem Jahr geschieden«, fügte sie mit einem in Zeitlupe gedehnten Augenaufschlag hinzu und warf ihm einen zweideutigen Blick zu. Dann beugte sie sich nach vorn, um den Rocksäum glatt zu streichen. Dabei spannte sich ihr eng anliegendes Kleid über den gewaltigen Busen, als wollte es jeden Augenblick reißen.

Unnatürlich proportioniert, dachte Rubinstein, wahrscheinlich genauso künstlich wie ihre Haarfarbe, die Wimpern, die faltenlose Stirn und die vollen Lippen. Frauen, die jenseits der fünfzig noch so jugendlich wie ein neunzehnjähriges Playmate wirken wollten, waren ihm suspekt. Allerdings ließ er sich nichts anmerken. Er faltete die Hände, stützte das Kinn auf die Zeigefinger und schwieg. Geduld war die einzige Fähigkeit, die er während seines Detektivdaseins gelernt hatte und tatsächlich beherrschte. Außerdem wollte er ihr Gelegenheit für weitere Erklärungen bieten.

»Helene ist meine Stieftochter.«

Rubinstein zog eine Augenbraue hoch. *Enkeltochter* hätte er Miss Playmate eher abgenommen. Soviel er bisher erfahren hatte, war das verschwundene Mädchen erst sieben, höchstens acht Jahre alt.

»Die kleine Helene ist die Tochter meines geschiedenen Mannes aus erster Ehe müssen Sie wissen ... aber ich scheine Sie zu langweilen, Herr Rubinstein!«

»Keineswegs, Frau von Hörig«, murmelte er, während er wie beiläufig einige Briefe auf dem Schreibtisch zu einem Stapel schob. Es waren keine echten Briefe. Doch durch die Attrappen sah der Tisch nicht so leer aus.

»Stört es Sie, wenn ich unser Gespräch aufzeichne?«, fragte er. »Nur für meinen persönlichen internen Gebrauch.«

Sie schüttelte den Kopf.

Rubinstein drückte eine Taste auf dem Diktiergerät, das neben seinem Telefon lag. Dass dieser Apparat schon seit Monaten defekt war und nichts aufnahm, hatte bis jetzt keiner seiner Klienten bemerkt. Und dennoch fragte Rubinstein seine Kunden immer wieder um deren Zustimmung, da es sie offenbar beruhigte, wenn ihre Anliegen aufmerksam behandelt wurden.

»Nennen Sie mich *Carla*«, flötete sie. »Alle meine Freunde nennen mich *Carla*. Von Hörig klingt so schrecklich feudal, finden Sie nicht? Ach, man gewöhnt sich daran.« Lächelnd wedelte sie mit der Hand durch die Luft.

Rubinstein verzichtete auf eine Antwort. Er beobachtete *Carla* aus dem Augenwinkel, als lauerte er auf eine bestimmte Regung. Was war hier faul? Das Verschwinden ihrer Stieftochter schien ihr nicht besonders nahe zu gehen. Offensichtlich brachte sie soeben ihren Alibibesuch hinter sich, um ihr Gewissen zu beruhigen. Das künstliche Lächeln seiner Klientin dauerte an – oder besser *Klientin in spe*, korrigierte Rubinstein sich. Immerhin hatte sie sich nicht ausdrücklich entschieden, ob er den Fall übernehmen sollte oder nicht. Mit etwas Glück war ihr aufgefallen, dass er Jude war – gewitzt und raffiniert. Sein Vorteil! Denn für gewöhnlich engagierte man *Cooper & Leeland* oder *Patzik, Pern und Partner* oder die alten griesgrämigen *Brüder Bennet*. Und deshalb hatten sich bisher nur Ahnungslose, die auf der Straße zufällig über sein Detektee-Schild an der Haustür gestolpert waren, in sein Büro verirrt. Dementsprechend leer sah es in seiner Kanzlei aus. Einige volle Aschenbecher sollten den Eindruck erwecken, dass er regelmäßig Besuch von Klienten erhielt und ziemlich unter Zeitdruck arbeitete.

Wie raffiniert er doch war. In Wahrheit stand die Hälfte der Aktenschränke leer.

Mit einem Mal kramte sie eine Spiegelsonnenbrille aus der Handtasche. Anstelle ihrer Augen sah er in dem Blau der Gläser sich selbst und bemerkte, dass seine Krawatte schief saß und er selbst ... *O Gott!* ... schrecklich aussah. Sein Schnurr- und Kinnbart war wieder borstig, und sein dichtes, schwarzes Haar glich allem anderen als einem Seitenscheitel. Besser hätte er darauf verzichtet, die Mähne mit Haargel bändigen zu wollen. Er zog die Wangen ein, spitzte die Lippen, legte den Kopf schief und betrachtete sein Spiegelbild. Hatte er wieder zugenommen und diesmal endgültig die Hundertfünfzehn-Kilo-Marke überschritten? Das durfte Leah auf keinen Fall erfahren, sie würde ihn wieder auf eine dreiwöchige Gurkendiät setzen.

»Herr Rubinstein! Hören Sie mir überhaupt zu?«

Er sah sie an. »Natürlich, Sie sagten ...«

»Ich sagte, ich brachte die kleine Helene vor genau einer Woche zum Hauptbahnhof. Sie sollte mit dem *City Night Line* von Wien nach Düsseldorf fahren, zu ihrem Vater – meinem Ex-Mann.« Sie schüttelte abfällig die Hand, die Armreifen klimperten am Handgelenk. »Ich kaufte ihr eine Fahrkarte, gab ihr einen Kuss, drückte ihr Koffer und Teddy in den Arm und ließ sie am Bahnsteig zurück. Ich habe schließlich Termine, *wichtige* Termine. Am nächsten Morgen rief mich mein Ex-Mann an und sprach mir auf die Mobilbox: Die Kleine sei nicht im Zug gewesen. Tja ...« Sie hob die Schultern. »Offensichtlich ist sie nicht eingestiegen. Oder falsch ausgestiegen, oder zu früh umgestiegen. Wer weiß, was im Kopf dieser Göre vor sich gegangen ist?«

Rubinstein warf ihr einen Blick zu.

»Sehen Sie mich nicht so an! Keine Ahnung, was passiert ist! Seitdem haben wir nichts mehr von ihr gehört.«

Rubinstein nickte. Er fingerte am Krawattenknoten. Irgendwie musste es ihm gelingen, sein Doppelkinn verschwinden zu lassen. Nochmals würde er die Gurkendiät nicht durchstehen!

»Die Polizei hat das gesamte Gelände des Wiener

Hauptbahnhofs abgesucht, die nähere Umgebung umgekrempt, Bus- und Taxifahrer befragt und sogar die herumlungern Penner verhört ... na, Sie wissen schon.« Sie wedelte erneut mit dem Arm durch die Luft.

»Ja, ja, die Wiener Polizei ist gewissenhaft«, unterbrach er ihren genervten Tonfall, der danach klang, als wollte sie dieses Gespräch so schnell wie möglich hinter sich bringen, ihre Telefonnummer samt Scheck hinterlassen und ihm noch einen schönen Tag wünschen. Anscheinend wollte sie nicht zu spät zu ihren *wichtigen* Terminen kommen: Friseur, Solarium und Fitnesscenter. Er ließ den Blick über ihre gebräunte Haut, die straffen Beine und ihr perfekt gestyltes Haar schweifen. Das alles passte, was seine Theorie bestätigte.

Viel wahrscheinlicher hatte sie einen Termin bei ihrem Psychoanalytiker. Möglicherweise sogar bei Doktor Konrad, der seine Praxis im ersten Wiener Bezirk, gegenüber von Rubinsteins Büro führte. Hin und wieder traf Rubinstein den Psychoanalytiker im Kaffeehaus. Der Doktor übermittelte ihm gelegentlich einige seiner Patientinnen für etwaige Nachforschungen, und davon lebte Rubinstein. Seit Kurzem hatte sich der Arzt nämlich auf neureiche Fälle spezialisiert – hauptsächlich junge Witwen. Wenn Rubinstein aus dem Fenster blickte, über die Rotenturmstraße zur anderen Häuserzeile, sah er direkt in die Praxis des Therapeuten. Immer wenn die Vorhänge zugezogen waren, lag jemand auf der Couch. Und die Vorhänge waren oft zu. Manchmal erkannte Rubinstein durch den Spalt mit einem Opernglas ein Paar schlanker Damenbeine.

»Wenn Sie es wünschen, übernehme ich den Fall gern.« Rubinstein lächelte großzügig. »Lassen Sie mir Ihre Telefonnummer da und geben Sie meiner Sekretärin einen Scheck über einen angemessenen Betrag Ihrer Wahl.« Wie beiläufig schielte er auf den vollgekritzelten Stehkalender am Schreibtisch. Allerdings war kein einziger echter Termin eingetragen, nur fiktive. Er wiegte den Kopf, als brächte er den Fall gerade noch in seinem Terminplan unter.

»Ich melde mich dann bei Ihnen, sobald ich Ihre Stieftochter gefunden habe, *Carla*«, fügte er hinzu und zog eine Visitenkarte aus einem silbernen Etui, die er ihr in die Hand drückte.

### **Jakob Rubinstein**

– *Der besondere Detektiv* –

*Besondere Fälle brauchen besondere Methoden*

Sie blickte lange auf die Karte, als überlegte sie. »*Der besondere Detektiv*«, las sie vor und steckte die Karte schließlich lächelnd in ihre Handtasche. »Hoffentlich nicht besonders erfolglos.«

»Aber, *Carla*, ich bitte Sie!«

»An Ihrer Stelle würde ich den Kalender aktualisieren.«

»Wie bitte?«

Sie nickte zum Stehkalender. »Das ist die erste Märzwoche, und mittlerweile haben wir Mitte Mai.«

»*Oj.*« Rubinstein schoss die Hitze ins Gesicht. *Schejner Mist!* Wie hatte das nur passieren können? Waren die letzten Wochen tatsächlich so rasch verfliegen? Normalerweise verging die Zeit elend langsam, wenn es nichts zu tun gab. Lisa, seine Sekretärin hätte den Kalender längst weiterblättern müssen.

»Davon abgesehen, mein Guter, sollten Sie einmal die Griffe des Aktenschanks abstauben.« *Carla* von Hörig schnappte sich ihren grässlich breiten Hut und erhob sich. Wie eine Amazone aus der Glanzzeit der Golden Fifties stand sie vor ihm. Die Morgensonne brach durch die Wolkendecke und warf grelle Lichtbalken durch die Jalousie auf ihr Kleid. Mit spitzen Fingern zupfte sie daran, als wollte sie die Lichtstreifen vertreiben.

»Sie sollten Detektivin werden«, schlug Rubinstein vor.

»Ich hoffe für Sie, dass Sie besser sind als ich«, seufzte sie. »In Anbetracht *meines* vollen Terminkalenders gebe ich Ihnen einen Scheck, und Sie finden Helene. Versprochen?«

»Versprochen!« Diese Hürde war geschafft!

Rubinstein atmete erleichtert aus. Er hoffte, sie würde es nicht bemerken. Normalerweise war es in seiner Branche üblich, Honorare samt Spesenersatz im Nachhinein zu verrechnen, doch diesmal hatte er das Geld so dringend nötig wie eine ausgedörrte Topfpflanze eine Kanne Wasser. Er schuldete Lisa Novacek noch das Gehalt für den letzten Monat, ganz zu schweigen von den Schulden bei seinem Freund Nicolas Gazetti. Gott, er durfte gar nicht daran denken.

»Schön, schön«, seufzte sie. Achtlos, wie das Trinkgeld für einen lausigen Service, warf sie ihre Visitenkarte auf den Tisch, machte kehrt und wackelte auf hohen Absätzen zur Tür.

»Ach, sagen Sie mir bitte noch eines ... *Carla*.« Er betrachtete ihre Karte. Fünf Telefonnummern standen darauf.

»Ja?«, säuselte sie im nasalen Tonfall, als wollte sie sagen: *Machen Sie schnell, ich habe es eilig und muss zu Doktor Konrad!*

»In welchem Abteil fuhr Ihre Stieftochter nach Düsseldorf?«

Sie musterte ihn über den Rand der Sonnenbrille. »Keine Ahnung, ich bin mir nicht einmal sicher, ob Sie überhaupt in den Zug gestiegen ist. Rufen Sie mich an, sobald Sie Helene gefunden haben, ja?«

Im Büro nebenan kritzelte sie ihre Unterschrift auf einen Scheck und wünschte Lisa einen schönen Tag. Eine Sekunde später fiel die Tür ins Schloss.

»Ist gar nicht so übel gelaufen, wie befürchtet«, rief Lisa aus dem Vorzimmer. »Unsere erste Kundin diese Woche.«

»Nicht frech werden, junges Fräulein.« Rubinstein erhob sich und lehnte sich an den Türstock zwischen seinem Büro und dem Vorzimmer.

Seine Assistentin war zwar auch ein blondes Gift wie Carla von Hörig, aber ansonsten das genaue Gegenteil von ihr. Lisa, knapp fünfundzwanzig Jahre alt, studierte an der Technischen Universität Informatik, hatte vor drei Jahren ein Praktikum bei Rubinstein begonnen und arbeitete mittlerweile drei Tage pro Woche als Teilzeitkraft in seiner Detektei, um sich ihr Studium zu finanzieren.

Anfangs hatte Rubinstein befürchtet, Lisas Aussehen würde seine Klienten abschrecken, doch das Gegenteil war der Fall. Ihre Piercings, Tattoos und die Frisur – eine Seite war kurz geschoren, die andere bedeckte die Gesichtshälfte – schien die wenigen Kunden, die er hatte, zu faszinieren. Außerdem hatte sie ein süßes Lächeln, extrem blaue Augen und war verdammt hübsch, auch wenn sie sich um jeden Preis zu entstellen versuchte. Zudem war Lisa talentiert und äußerst motiviert, was vielleicht auch daran lag, dass sie unglaublich neugierig war – und somit alle guten Voraussetzungen für diesen Job mitbrachte.

Dennoch fragte Rubinstein sich immer wieder, warum eine so clevere kleine Person wie Lisa ausgerechnet bei ihm arbeitete. Sicher nicht deshalb, weil er das Gehalt so gut und pünktlich überwies und der Job so nervenaufreibend war. Anscheinend lag es daran, dass sie Mister Watson ins Büro mitnehmen durfte. Lisa wohnte nur zwei Gehminuten von der Detektei entfernt und schleppte ihren fetten Kater jedes Mal in der Katzenbox ins Büro, weil er allein zu Hause angeblich Depressionen bekam.

Und so lag Mister Watson, eine norwegische Wildkatze mit buschigen Ohren wie ein Luchs, halbtags faul auf dem Fenstersims und beobachtete den Straßenverkehr der Innenstadt.

Lisa drehte mit den Fingern einen Ring in ihrer Lippe. »Sie haben sich ganz gut geschlagen ... für Ihre Verhältnisse natürlich.«

Wie zur Bestätigung hob Mister Watson den Kopf und mauzte lautstark.

»*Schmónzeß!*«, brummte Rubinstein. »In Zukunft werden Sie immer darauf achten, dass mein Stehkalender aktuell ist!«

## **2. Kapitel**

Wien war eine Mischung aus modernen Glasfronten, Altbauten aus der Gründerzeit und klassischen Gebäuden aus der k.u.k. Kaiserzeit, deren Marmorsäulen und Stuckarbeiten im Lauf der Zeit von Regen, Abgasen und Taubenscheiße schwarz geworden

waren. Jede Epoche der letzten vierhundert Jahre war vertreten, und dazwischen schob sich ein bunter Strom an Menschen durch die Straßen.

Zu Mittag brannte die Sonne unbarmherzig auf die Dächer der Innenstadt. Temperaturen wie im Hochsommer! Rubinstein lenkte seinen silbergrauen VW-Käfer zwischen zwei Lastautos in eine Parklücke. Er holperte mit dem Vorderrad des schrottreifen 81er-Baujahrs über den Randstein und brachte die Karosse plumpsend zum Stehen. Mit einem Knopfdruck aufs Kassettendeck verstummte Frank Sinatra. Der Detektiv hiepte sich aus dem Wagen und überquerte die Straße.

»*Du, du, du ... I did it my way*«, summte er. Carla von Hörig hatte zweitausendfünfhundert Euro Anzahlung geleistet. Nicht schlecht! Das rettete ihn vorerst aus der Bredouille.

Rubinstein stieg keuchend die Stufen zu Mama Lins China-Restaurant hinauf. Aus drei Gründen kam er gerne hierher: Erstens hielt er das Lokal für das beste seiner Art in Wien, und zweitens lag es nur fünf Minuten von seinem Detektivbüro entfernt. Autominuten, wohlgemerkt! Denn bis auf seine Verdauungsspaziergänge machte er keinen Schritt zu Fuß. Und drittens kochte sie koscher für ihn.

Rubinstein schob den Vorhang beiseite und trat ein. Die Töne einer chinesischen Laute und das schummrige Licht der Papierlampions legten sich wie ein Seidentuch über das Restaurant und seine Gäste. Wie üblich war das Lokal bis auf den letzten Platz voll. Der Geruch von Soja und Bambussprossen stieg ihm in die Nase. *Köstlich!* Neben sich hörte er das Klappern der Stäbchen und das Klimpern überdimensionaler Suppenlöffel. So liebte er es. Er zwängte sich neben der Kleiderablage mit eingezogenem Bauch durch den Gang ins Lokal. Aus der Küche tönte das Zischen von Öl und das Scheppern der Bratpfannen.

Rubinstein winkte in die Küche. »Li, Sho, Yun. *Ní hâo!*«

»*Ní hâo*«, tönte es dreimal aus der Küche. Die winzigen Chinesen, die Rubinstein nur bis zur Schulter reichten, grinnten übers gesamte Gesicht. Li, Sho und Yun verbeugten sich und nickten mehrmals. Wie alt die



Chinesen waren, konnte er nur schwer schätzen. Jedenfalls waren sie schon hier, als er noch als junger Mann in einem Auskunftsbüro gearbeitet hatte, und das war gut zwanzig Jahre her – und sie sahen immer noch so aus wie damals.

Rubinstein schlüpfte durch den Seitenausgang ins Freie. Wie er diesen Garten liebte! Im Frühjahr war er am schönsten. Die Kirschblüten hatten ihr weißes Kleid angelegt, es duftete nach frischer Erde und knorrigem Holz. Eine Oase inmitten des hektischen Straßenlärms. Manchmal verabredete er sich hier mit Leah zum Mittagessen. Doch heute war er ohne Begleitung. Er musste nachdenken.

Sein Stammtisch unter dem mächtigen Kirschenbaum war als einziger noch unbesetzt. Rubinstein ließ sich keuchend auf dem schmalen Stuhl nieder, schob das Reserviert-Schild zur Seite, knöpfte das Sakko auf, lockerte den Krawattenknoten und atmete befreit durch. *Endlich sitzen!* Die Sonne schien durch das satte Blätterwerk der Bäume und die Blütenpollen der Gräser zogen wie kleine, vom Wind vertriebene Fallschirmspringer an ihm vorüber. Rubinsteins Nase juckte, doch er musste nicht niesen. Seit ihn Mama Lin vor Jahren in das Geheimnis der fernöstlichen Akupunktur eingeweiht hatte, kümmerte ihn das alles nicht mehr; sein Heuschnupfen war auf wundersame Weise verschwunden. Allerdings brach die Allergie *dann* aus, wenn er an Innenminister Frank Rohrschach dachte, dessen gurgelnde Stimme und die stinkenden Davidoff-Zigarren ... und das nicht nur im Frühjahr, sondern zu *jeder* Jahreszeit. Rubinstein vermied den Gedanken an Rohrschach, solange es ging, denn *dagegen* hatte Mama Lin bisher kein Mittel gefunden. Sonst war Rubinsteins Allergie wie durch Zauberei verschwunden – genauso wie die kleine Helene von Hörig. Er betrachtete die Blüten bei ihrer Landung auf den Kieselsteinen. Wohin mochte es die Kleine verschlagen haben?

Mama Lin huschte mit flinken Schritten durch den Garten und servierte den gewaltigen *Spezial-Jakob-Rubinstein-Zwölf-Schätze-Teller* mit einer Schüssel gebratenem Reis und einer Kanne grünen Tee. Spezial

deshalb, weil sein Essen, wie es die Thora vorschrieb, kosher war. Allerdings war Rubinstein bis auf gelegentliche Besuche in der Synagoge kein praktizierender Jude. Zumindest nicht so wie seine Schwester Rachel, die es mit der Religion ziemlich streng nahm.

»*Xiè xie*«, bedankte sich Rubinstein bei Mama Lin, griff nach den Stäbchen und wühlte sich durch das Tablett. Kaum hatte er die erste Portion in der Schüssel, schrillte das Handy.

»Ja?«, murmelte er mit vollem Mund.

»Ich hoffe, ich störe Sie nicht beim Essen?«

»Witzig!« Rubinstein wischte sich mit der Serviette die Mundwinkel ab.

Meist saß Lisa auch mittags im Büro. In der kleinen Küchenzeile öffnete sie Mister Watson eine Dose Katzenfutter und schob sich selbst ein Stück Tiefkühlpizza in die Mikrowelle. Schon vor Jahren war Rubinstein zu dem Schluss gekommen, dass Lisa nicht mehr als zweihundert Kalorien am Tag brauchte – was man von Mister Watson nicht behaupten konnte.

»Was haben Sie herausgefunden?«

»Also ...« Lisa raschelte mit einem Papier. Wahrscheinlich hielt sie den Hörer zwischen Wange und Schulter eingeklemmt, während sie in einem Stapel wühlte. Im Hintergrund mauzte Mister Watson.

»Was also?«, drängte Rubinstein.

»Ja, ja ... *uno momento* Rabbi Rubinstein!«

»Das war Italienisch«, korrigierte er sie.

»Ich weiß, Hebräisch kann ich nicht!«

»Ich auch nicht.«

»Bitte?«, rief sie. »Sie murmeln doch andauernd irgendwelche hebräischen Flüche.«

»Jiddisch«, seufzte Rubinstein. »Ich spreche *Jiddisch*!« Wie oft hatte er ihr den Unterschied schon erklärt! Im Gegensatz zu Rachel konnte er außer *Salôm* nur ein paar andere hebräische Worte. Mehr war von seiner Kindheit in Tel Aviv nicht hängen geblieben. »Außerdem sind das keine Flüche, sondern Weisheiten.«

»Wie auch immer ... ah, da ist es! Carla von Hörig ist vor sieben Tagen tatsächlich beim Kartenschalter am

Hauptbahnhof gewesen. Sie hat für Helene ein Erste-Klasse-Ticket für den *City Night Line* von Wien nach Düsseldorf gekauft. Zum Glück hat sie mit ihrer Kreditkarte bezahlt ... das war der einfache Teil.«

»Schau an, schau an!« Rubinstein wiegte zufrieden den Kopf. »Und jetzt der schwierige Teil?«

»Erraten! Der Zug ist am Freitag um 22:10 Uhr aus dem Bahnhof gerollt. Helene hatte eine Platzreservierung für das Abteil 9E im neunten Waggon. Na, wie bin ich?«

»Donnerwetter!« Gelassen stocherte er mit den Stäbchen in der Schüssel und pickte ein Stück Lachs auf. »Jetzt sollten wir uns noch die letzten Ermittlungsergebnisse der Polizei besorgen.«

»Hab ich schon. Aber da gibt es nicht viel. Die Polizei konnte einen Zeugen aufreiben, der gesehen hat, wie Helene in den Zug gestiegen ist, aber danach verlieren sich die Ermittlungen im Sand.«

»Immerhin«, murmelte Rubinstein. »Jetzt brauchen wir nur noch die Namen und Adressen der Reisenden aus den anderen Abteilen dieses Waggons, dann wissen wir mehr.« Er stopfte sich den Happen in den Mund. »Rufen Sie mich an, wenn Sie so weit sind ...« Er wollte die Verbindung unterbrechen, stutzte aber. Beinahe glaubte er, Lisas verschmitztes Lächeln am anderen Ende der Leitung sehen zu können.

Einen Augenblick später sprudelte es wie eine Sintflut aus ihr heraus. Rubinstein ließ die Stäbchen fallen, klemmte das Handy zwischen Wange und Schulter ein und fingerte einen Kugelschreiber aus dem Sakko. Auf der Serviette begann er Namen, Adressen und Telefonnummern zu kritzeln: Karl-Gustav Seisenbacher, Juliana Ramirez, Sybille Wranek und Professor Achim Brandenburg! Während er schrieb, rutschte die Serviette hin- und her und riss in der Mitte ein.

»*Es is a Mist!*«, schimpfte er.

»Was?«

»Braves Mädchen«, lobte Rubinstein seine Sekretärin. »War sonst noch jemand in dem Waggon?«

»Genügen Ihnen die vier nicht? Wen haben Sie erwartet? Die Wiener Sängerknaben?«

Rubinstein verdrehte die Augen. »Saubere Arbeit!«

Das sollte vorerst genügen. Zufrieden packte er das Handy weg, goss sich grünen Tee in die Schale und genoss die letzten warmen Strahlen der Sonne, die bald hinter dem Dachgiebel des Restaurants verschwinden würde.

Möglicherweise hatte eine der vier Personen Helene entführt – und er würde herausfinden wer.